

Charlotte Fondraz

# DER PRINZ IM LABYRINTH

Altertumsroman



# Leseprobe

## Der Prinz im Labyrinth

© 2021 Charlotte Fondraz

5, allée Cantemerle

33170 Gradignan

Frankreich

Tel.: +33 557966518

[charlotte.fondraz@gmail.com](mailto:charlotte.fondraz@gmail.com)

[www.charlotte-fondraz.com](http://www.charlotte-fondraz.com)

Lektorat: Lisa Kuppler (Das Krimibüro)

Korrektorat: Invar Thea Eickmeyer

Cover: Das Illustrat (München)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



**Charlotte Fondraz** schreibt hauptsächlich **feministisch angehauchte Romane**, die im **Altertum** spielen. Die Autorin lebt abwechselnd in **Bordeaux** und in **Bremen**. Bevor sie sich der Schriftstellerei widmete, studierte sie **Anthropologie** und war als **Offsetdruckerin, Paläopathologin** und **Übersetzerin** tätig. Charlotte ist Mitglied bei den **Bücherfrauen** und bei **Amnesty International**, wo sie ebenfalls schreibt, nämlich Briefe für die Freiheit. Auf ihrer Webseite [www.charlotte-fondraz.com](http://www.charlotte-fondraz.com) berichtet sie in einem **Blog** über sich und ihre Arbeit.



### **Ein große Bitte vorweg:**

**Rezensionen** sind enorm wichtig für mich. Sie zeigen mir, wie dir mein Roman gefallen hat. Wenn sie positiv sind, helfen sie mir, auf Internetplattformen das Buch attraktiver zu machen. Viele Bewertungen steigern die Sichtbarkeit des Buchs und sorgen auf diesem Weg neue Leser\*innen zu erreichen. Deswegen freue ich mich ganz besonders, wenn du dir die Mühe machst und mich mit einer Rezension belohnst. Gerne auf (**Buchhandels-)**Plattformen im Internet, **Social Media** und/oder als **Nachricht** direkt an mich: (<https://www.charlotte-fondraz.com/kontakt/>). Ich lese jede Bewertung und antworte dir.

Charlotte

*Kreta vor 3600 Jahren, im fünfzehnten Jahr der Regentschaft von Minas Pasiphaë, auf einer Baustelle bei Vathypetro*

Über den Hügeln brennt die Nachmittagssonne, Zikaden zirpen, der Duft von Thymian und Bergminze liegt in der Luft. Ein hoher Meldeturm aus Holzfachwerk überragt die Landschaft. Auf einer Terrasse am Hang eines Hügels erstreckt sich das Fundament eines Landhauses. Ein junger, in einen roten Vorarbeiterrock gekleideter Mann überquert die ebene Fläche aus festgestampfter Erde, in die Linien eingekratzt sind. Sie markieren, wo die Innenwände des Gebäudes errichtet werden sollen. Der Vorarbeiter trägt seine langen Haare nach kretischer Art zu vielen feinen Zöpfen gekordelt, doch zur Arbeit hat er sie im Nacken zusammengebunden. An einem rechteckigen Aushub in der Mitte des Fundaments bleibt er stehen. Hier soll das Hausheiligtum entstehen, eine künstliche Höhle, in der Rauchopfer dargebracht und Orakel erfragt werden. Vom Rand des Aushubs blickt er auf eine Treppe, die auf der anderen Seite in den Raum hinunterführt. Er schüttelt den Kopf und wendet sich einigen Handwerkern zu, die am Nebengebäude die Trockenmauern hochziehen.

„Latis! Komm mal her!“ ruft er hinüber.

Ein Maurer, ein großer Mann in einer ungefärbten Arbeitshose, dreht sich zu ihm um. Er legt den Gesteinsbrocken in seiner Hand auf die Trockenmauer, seinen Hammer daneben, und kommt rasch näher.

„Was gibt's, Ikarus?“ Latis tritt zu seinem Vorarbeiter und folgt dessen Blick auf den Aushub im Fundament. „Vier Ellen tief, fünf in der Breite, acht in der Länge. Wie du es mir aufgetragen hast.“

Ikarus muss den Kopf in den Nacken legen, um dem Maurer ins Gesicht zu sehen. „Du solltest die Hilfsarbeiter beaufsichtigen, während ich mich um die Steinlieferung kümmere.“ Er deutet auf den vertieften Raum und die sechs Stufen, die in ihn hinunterführen. „Was hast du gemacht? Geschlafen?“

„Wir waren nur zu dritt, mehr Leute hat mir der Erste Zimmerer nicht gelassen.“ Latis reckt sein stoppeliges Kinn. „Wie thrakische Sklaven haben wir geschuftet, aber zum Wändeglätten hat die Zeit nicht gereicht.“

„Ich rede nicht von Schnelligkeit.“ Ikarus läuft um den Aushub herum und stellt sich über die Ecke, an der die Treppe hinunterführt. Die eingekratzten Linien kennzeichnen hier zwei Wände, die sich an der Ecke des Aushubs im rechten Winkel treffen sollen. Doch da ist nun die Treppe.

„Wie stellst du dir das vor?“ Ikarus tippt mit seinen Sandalen auf die Linien. „Das hier sind die Wände vom Megaron. Du hast die Treppe in die Ecke des Saals gesetzt!“

„Ja, dort ist der Grund am härtesten. Nach einer Elle kommt schon der Felsen. Das hätte Tage gedauert, wenn wir dort alles weggestemmt hätten. Aber für eine Treppe eignet sich der Stein hervorragend.“

„Und wie“, sagt Ikarus betont ruhig, „wie soll die Hafenmeisterin in ihr Hausheiligtum gelangen?“ Er wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Wenn die Wände erst einmal stehen, ist die Treppe in einer Ecke eingekeilt.“

Latis grinst, als hätte er mit dem Einwand gerechnet. „Wir setzen eine Tür in die Wand.“ Er kommt herüber. Mit seinem nackten Fuß wischt er die vor der Treppe eingeritzte Linie fort. „Da.“

„Eine Tür? In den Korridor?“ ruft Ikarus. „Ein Heiligtum im Megaron, das man nur vom Korridor aus betreten kann? Das erkläre mal der Bauherrin!“

Die Zimmerleute, die einige Schritte weiter einen Dachstuhl zusammensetzen, schauen sich nach Ikarus um. Der leitende Architekt, ein Mann mit Stirnglatze und dünnen grauen Haarkordeln, der gerade mit einem Handwerker spricht, blickt auf. Er lässt den Mann stehen und kommt über die Baustelle zu Ikarus herüber.

„Stimmt etwas nicht?“

Latis neben Ikarus senkt den Blick.

„Nur ein Missverständnis.“ Ikarus streicht seinen roten Rock glatt. „An der Seite zum Megaron war der Grund für eine Treppe zu sandig. Deswegen müssen wir das Heiligtum vollständig ausheben und die Treppe im Nachhinein mit Steinquadern hineinbauen.“

Stirnrunzelnd blickt der Architekt auf die Stufen.

„Ja, und das ist das Missverständnis“, sagt Ikarus schnell. „Der Rest hier, der tatsächlich einer Treppe sehr ähnlich sieht, muss noch weggestemmt werden.“

Kaum hat er den Satz beendet, ertönt aus weiter Ferne ein Hornsignal. Es ist zu schwach, um die Botschaft herauszuhören. Ikarus schaut nach Norden, zum hölzernen Meldeurm. Dort, winzig klein in der Entfernung, laufen die Wachen auf die oberste Plattform, auf der die großen Signalthörner mit den Blasebälgen stehen. Also haben auch die Turmwachen das Signal gehört, das so schnell wie möglich weitergegeben werden muss.

Wieder erschallen Hörner, etwas lauter nun, aber noch immer weit entfernt. Doch durch die windstille Luft schwingen sich die Töne klar über die Hügelkette.

„Tod – Verrat – Tod – Verrat!“, rufen die Hörner in der melodiosen Silbenklangsprache.

Die Handwerker halten inne. So bewegungslos sehen sie in ihren ungefärbten Arbeitskitteln wie Figuren auf einem Brettspiel aus. Einem Maurer fällt das Senkblei aus der Hand, es kracht auf die trockene Erde. Alle lauschen, gleich muss die *Ergänzung* kommen, der Teil der Meldung, der erklärt, was geschehen ist. Sind Feinde im Anmarsch? Gibt es einen Kampf?

Eine kurze Tonfolge erschallt, in der Silbenklangsprache bezeichnet die Melodie den Sohn der Minas, Prinz Asterion.

„Asterion – Mord – Asterion“, rufen die fernen Hörner, „Asterion – starb – durch die Hand – des Atheners.“

„Was?“, flüstert Ikarus. „Asterion ist tot?“ Es ist einen Monat her, dass er Asterion gesehen hat. Als er aus Knossos aufbrach, um hier auf der Baustelle seine Arbeit zu beginnen, wünschte Asterion ihm eine gute Reise und schenkte ihm zum Abschied eine goldene Haarnadel.

Das Signal auf dem Meldeturm von Vathypetro wird wiederholt. Die durchdringenden Töne schallen durch die Luft. Die Meldung überfliegt Kreta: Die Hörner vom südöstlichen Palias und von Mero im Westen erklingen fast im gleichen Moment, dann folgen leiser, die von anderen, weiter entfernten Türmen.

Langsam löst sich die Erstarrung der Handwerker. Doch niemand spricht laut. Einige Männer weinen, das Volk liebt und verehrt den jungen Prinzen mit den silbrig-blonden Haaren und der strahlend weißen Haut.

„Asterion, der hellste Stern von Kreta.“ Latis lässt sich neben Ikarus auf einen Steinhaufen sinken. „Nun ist er erloschen.“ Er legt das Gesicht in seine Hände.

„Die Leute sollen nur das Notwendigste zusammenräumen“, sagt der Architekt mit rauer Stimme. „Die nächsten drei Tage wird nicht gearbeitet. Gib das an alle weiter, Ikarus.“

„Jawohl, Meister“, antwortet Ikarus leise. Prinz Asterion hat fast nie den Palast verlassen. Dass er dort, an diesem sicheren Ort, umgebracht wurde, ist unvorstellbar. Minas Pasiphaë wird den Mörder finden und zum Tode verurteilen lassen.

„Du solltest nach Knossos zurückkehren.“ Der Architekt kreuzt die Arme vor der Brust zum Trauerzeichen, dabei neigt er den Kopf vor Ikarus, als sei dieser ein direkter Angehöriger des Toten. „Minas Pasiphaë und dein Vater erwarten dich sicherlich.“

Ikarus kreuzt ebenfalls seine Arme. Asterion war so jung, er wurde erst in diesem Jahr in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen. Die Initiationsfeier am Strand leuchteten, Asterions silberhelle Haare schimmerten im Flammenschein. Strahlend vor Stolz schloss seine Mutter ihn in die Arme.

Der Architekt klopft Latis auf die Schulter, dann wendet er sich zum Gehen. Sicher will er nach Vathypetro hinunter und sich mit der Regentin dort besprechen. Die Totenfeier eines Prinzen wird auf der ganzen Insel begangen.

„Bevor du losgehst, schau kurz bei mir vorbei“, sagt der Architekt über die Schulter zu Ikarus. „Vielleicht ist bis dahin eine Nachricht aus Knossos gekommen.“

Ikarus nickt. Sicher wird die Minas Boten und Brieftauben an alle kretischen Städte schicken, in denen sie erklärt, woran man den Mörder erkennen kann. Da viele Schiffe vom Festland auf Kreta anlegen, trifft man nicht selten auf Seeleute in athenischer Kleidung. Die Minas will sicher nicht,



dass jemand festgenommen wird, nur weil er ein Chiton oder ein Himation trägt.

### *Einen Tag später, am Nachmittag*

Der Weg von Vathypetro zur Hauptstadt Knossos verläuft durch eine von Phrygana, dem immergrünen Strauchwerk Kretas, überzogene Hügellandschaft. Die Sonne brennt noch heiß, der Herbst hat gerade erst begonnen. Ikarus wandert den Fußpfad entlang, durch die Phrygana und an Dörfern und Feldern vorbei. Die erwartete Botschaft von Minas Pasiphaë ist tatsächlich noch gestern Abend mit einer Briefftaube in Vathypetro eingetroffen. Der „Athener“, Asterions Mörder, von dem die Hörner sprachen – damit ist Theseus gemeint, der Sohn des Königs Aigeus. Die Minas vermutet, dass er nach dem Mord über das Meer geflohen ist. Trotzdem sollen die Kreter auch an Land wachsam sein, falls sie Fremde sehen.

Als Ikarus endlich den letzten Pass vor Knossos erreicht, bleibt er stehen. Die Phrygana ist hart und ausgedorrt vom langen Sommer und vom Wind, besonders hier, auf der Höhe der Hügelkette. Der harzige Duft der trockenen Erde hängt in der Luft, er kündigt die Zeit des Regens an. In einer Senke liegt die Hauptstadt. Nicht weißgekalkt wie die Häuser von Vathypetro, sondern farbenfroh mit bunt bemalten Fassaden. Aus ihrer Mitte ragt der hohe Palast hervor. Seine Säulengänge leuchten rot, die weißen Füllhörner, stilisierte Rinderhörner, strahlen vom Palastdach. Von hier oben sieht Knossos aus wie immer, doch unten sind sicherlich alle Fenster mit Trauerdecken verhängt. Langsam macht Ikarus sich an den Abstieg.

Die Sonne verschwindet hinter der Hügelkuppe, als er das heimatliche Landgut erreicht. Hinter Olivenbäumen ver-

steckt liegt das Haus seines Vaters. Daidalos, der Erste Baumeister und Schiffsbauer von Kreta, ist ein Berater der Minas, doch trotz seines hohen Rangs wohnt Vater nicht im Zentrum der Stadt, denn er liebt die Abgeschiedenheit. Im Olivenhain singt eine Nachtigall, summend fliegen die letzten Bienen ihre Körbe unter den Bäumen an. Der Gemüsegarten, an den das Gutshaus und die Lagergebäude, das Backhaus und die Werkstatt mit der Ölpresse angrenzen, liegt schon in tiefen Schatten. Noch bevor Ikarus das Haus erreicht, tritt Aleka, seine Amme und die Haushälterin des Vaters, aus dem Eingang. Sie trägt eine weite Hose und, da es noch warm ist, eine Bluse, die nach kretischer Art die Brüste frei lässt. Ikarus läuft ihr entgegen. Ihr Gesicht sieht faltiger aus als noch vor einem Monat bei seinem Aufbruch nach Vathypetro.

„Ikarus, mein Junge. Gut, dass du hier bist.“ Ungewöhnlich fest drückt sie ihn an sich. „Was für ein Schicksalsschlag.“

Aleka hat recht, Asterions Tod ist ein großes Unglück für die Minas und ihren Gatten Nethelaos, und für das kretische Volk. Doch es gibt auch Leute, denen die boshaften Kommentare des jungen Prinzen nicht fehlen werden.

Sofort schämt Ikarus sich für diesen Gedanken. Es ist schrecklich, dass der arme Asterion nicht mehr lebt. Er erwidert Alekas Umarmung und lässt sich von ihr ins Haus führen. Im Korridor bleibt Aleka stehen.

„Das Unglück hat deinen Vater furchtbar mitgenommen.“ Sie streicht Ikarus über die Wange. „Gestern in der Früh wurde Prinz Asterion tot in seinen Gemächern gefunden. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ...“

Schritte kommen die Treppe aus dem Obergeschoss herunter.

„Dein Vater wird dir alles erklären.“ Schnell klopft Aleka etwas Staub von Ikarus' Rock. „Herr Daidalos, Ihr Sohn ist heimgekehrt.“

Nach dem Essen sitzt Ikarus mit dem Vater im Megaron, dem Großen Saal, beim Abendtrunk. Auf allen Lampensockeln an den Wänden brennen Öllampen und erleuchten den Raum. Ein Polythyron, eine Wand, die nur aus Doppeltüren besteht, grenzt das Megaron von der Vorhalle ab. Heute sind alle Türen weit geöffnet. So trennen nur die Holzpfeiler mit den Türzargen das Megaron von der Vorhalle und dem dahinterliegenden Garten, wo die Grillen zirpen. Während der Mahlzeit hat der Vater kaum ein Wort gesprochen. Noch nicht einmal nach den Fortschritten beim Kanalbau in Vathypetro hat er sich erkundigt. Draußen herrscht längst Dunkelheit, doch die Nacht bringt keine Kühle. Die Luft ist schwül und stickig, als wäre sie zu oft geatmet worden.

Ikarus zählt die Rebhühner auf dem Fresko an der gegenüberliegenden Wand. Das macht er nicht zum ersten Mal, und natürlich weiß er, wie viele es sind – zwölf Hühner, drei Hähne und dreiundzwanzig Küken. Aber das Zählen hilft, die Zeit zu vertreiben. Ein Schweißtropfen läuft ihm den Rücken hinunter bis zum Rockband. Schließlich streicht sich der Vater über seinen Bart – immer noch trägt er ihn lang, nach Athener Art – und räuspert sich. Jetzt ist es soweit.

„Vierzehn Jahre, das ist ein kurzes Leben. Bei Hofe sind alle erschüttert. Ich auch, mein Junge, so etwas geht einem nahe.“ Der Vater kreuzt die Arme zum Trauerzeichen auf der Brust, und Ikarus tut es ihm gleich.

„Am Abend seines Todes habe ich ihn noch gesehen, beim Delfinfest.“

In Knossos, Phaistos, Malia und in allen Küstenorten kennzeichnet die Geburt der Delfinkälber den Herbstbeginn.

Im Landesinneren dagegen wird dieses Fest des Meeres nicht gefeiert.

„Das Delfinfest ist schon vorbei?“, fragt Ikarus.

Der Vater wirft ihm einen strengen Blick zu, er hasst es, wenn man ihn unterbricht. Ikarus senkt den Kopf.

„Am nächsten Morgen hat ein Diener seine Leiche gefunden“, fährt Vater fort. „In seinem Schlafzimmer. Pasiphaë hat mich auf der Stelle rufen lassen. Die arme Frau, nun verlässt sie ihr Gemach nicht mehr und will niemanden sehen. Aber mitunter stößt sie Schreie aus, als hätte sie den Verstand verloren. Man hört sie bis in den Mittelhof.“ In Vaters Augen glitzert es, doch seine feste Stimme klingt nicht nach Tränen. „Asterion lag auf dem Diwan, die Augen zur Decke gerichtet. Eigentlich sah er aus, als würde er noch leben. Keine Wunde, kein Anzeichen für einen Kampf. Nur diese entrüsteten Augen. Als hätte eine Unverschämtheit ihn niedergestreckt.“ Vater lehnt sich mit verschränkten Armen zurück. Er ist ein begabter Redner, vielleicht findet er seine Formulierung sehr gelungen.

Der Moment ist günstig für eine Frage. „Die Hörner sprachen von einem Mörder. Theseus, der Athener.“

„Sicher. Theseus hat sich auf dem Delfinfest mit Asterion gestritten. Wie zwei Hähne sind die beiden aufeinander losgegangen, alle Wetter!“ Vater setzt eine missbilligende Miene auf.

Wenn er dieses Gesicht macht, möchte er zum Weiterreden aufgefordert werden. Als guter Zuhörer imitiert Ikarus die Züge seines Vaters und fragt nach: „Ein Kampf?“

„Nein, natürlich haben sie sich nicht geschlagen. Mit Worten haben sie sich's gegeben.“ Vater lacht kurz auf. „Theseus ist älter und kräftiger, gegen ihn hätte Asterion mit seinen Fäusten keinen Hieb gelandet. Aber wenn's darum

geht, überhebliche Reden zu führen, da waren die beiden sich ebenbürtig. Theseus hat schließlich beleidigt den Saal verlassen. Und Pasiphaë hat ihrem Söhnchen alles durchgehen lassen, wie üblich.“ Er nimmt einen Schluck aus seinem Becher, und auch Ikarus trinkt. „Am Morgen war Asterion tot, und Theseus ist seitdem spurlos verschwunden, mit seinem Schiff und einem Teil der Mannschaft.“

Vater hat sich in Fahrt geredet, wie er es sonst nur vor großem Publikum tut. Die Situation, die er schildert, kann Ikarus sich bestens vorstellen. Nur zu gut kennt er die spitze Zunge des jüngsten Sprosses der Minas, dem niemand zu widersprechen wagt, weil man sonst mit Pasiphaë Ärger bekommt. Der kleine, pummelige Asterion ist weder klug noch geschickt. Doch seine Schwächen überspielt er mit Hochmut und bissigen Bemerkungen. Über Ikarus' leise Stimme, die *man nicht vom Summen einer Fliege unterscheiden kann*, hat er sich bei jedem Empfang lustig gemacht. Ikarus beißt sich auf die Lippe. Nein. Asterion ist tot. Er sollte nicht so hart über ihn urteilen.

„Und, um das Maß übertoll zu machen, ist auch Ariadne fort“, sagt Vater.

„Ariadne hat den Palast verlassen?“, fragt Ikarus nach.

Vater nickt. „Theseus muss sie entführt oder umgebracht haben. Man sucht überall nach ihr. Im Hafen von Amnissos wird sogar nach ihrer Leiche getaucht.“

Ikarus stößt mit dem Arm gegen seinen Weinbecher. Der Becher kippt um, ein Rest Rotwein läuft über den Tisch. Vater blickt auf die dunkle Lache. Schnell greift Ikarus zu seinem Mundtuch. Alle sehen in der brillanten, kraftstrotzenden Ariadne die Thronfolgerin. Sie darf nicht tot sein. Ikarus wischt den Wein weg.

Vater seufzt. „Pasiphaë will, dass ich herausfinde, wie Theseus Asterion ermordet hat und was mit Ariadne passiert ist.“

Der Gesang der Grillen ist leiser geworden. Aus dem Garten taumelt ein Nachtfalter herein und lässt sich auf der Wand über einer Öllampe nieder.

In Ikarus' ältester Erinnerung an Ariadne trägt sie noch zwei geflochtene Mädchenzöpfe. Sie kommt ins Studierzimmer, schaut in die Runde der Schüler, schon damals mit diesem stolzen, strahlenden Blick, mit dem sie ihn auch heute noch begrüßt. Alle Epen der Kreter rezitierte sie fehlerlos. Die schwierigsten Gleichungen, der kunstvollste Sprung, alles gelang ihr. Erfolg schien ihr immer selbstverständlich.

„Ein paar Hinweise habe ich schon gesammelt“, sagt Vater. „Ich bin auf Unstimmigkeiten gestoßen. Aber das hat Zeit bis morgen. Ich bin seit Sonnenaufgang auf den Beinen.“

Der Nachtfalter umflattert die Flamme. Flügelschuppen wirbeln durch die Luft. Ächzend erhebt sich Vater und streicht sein langes Leinengewand, ein athenisches Chiton, glatt.

„Morgen musst du mir berichten, wie ihr in Vathypetro das Problem des Abflussgefälles gelöst habt“, sagt er. „Ihr habt es doch gelöst, oder?“

Ikarus nickt. „Der Architekt lässt dir seinen Dank ausrichten. Wir sind deinem Ratschlag gefolgt und haben den Durchmesser der Rohre verringert.“

„Der Mann kann froh sein, dass er meinen Sohn zum Vorarbeiter hat.“ Vater lacht und tritt zur Tür, die in den Korridor führt.

Ikarus lässt ihn vorgehen und löscht die Lampen. Die Türangeln knarzen, Vaters Schritte entfernen sich. Auf einem Lampensockel liegt mit verbrannten Flügeln der Falter.

„Aufstehen.“ Jemand rüttelt Ikarus an der Schulter. „Wachen Sie auf, Sie müssen mitkommen.“

Es ist dunkel, zwei Männer stehen neben Ikarus' Bett. Einer trägt eine Laterne. Er hält sie ihm direkt ins Gesicht.

„Was ist los?“ Dieser Traum ist unangenehm. Das Licht blendet ihn. „Weg. Verschwinde.“ Augenblick, es könnte etwas geschehen sein. Ein Brand ist ausgebrochen. Oder ein Erdbeben hat die Insel erschüttert, während er selbst fest geschlafen hat.

„Sie müssen sich ankleiden und in den Palast kommen. Bedaure, mein Herr, Befehl der Minas.“

Ikarus setzt sich auf, reibt sich die Augen. Die Laterne wird zurückgezogen, und ihr Licht blendet nicht mehr. Zwei Männer in grünen Mänteln stehen in seinem Schlafzimmer, das sind Wachleute aus dem Palast. Der Himmel draußen ist pechschwarz.

„Ist etwas passiert?“

„Die Minas will Sie sehen. Kommen Sie jetzt bitte, Ihr Herr Vater wartet unten.“ Der Wachmann mit der Laterne deutet eine Verbeugung an. Er hat graue Schläfen, am Scheitel lichten sich seine Haare.

Die Blätter der Apfelbäume vor dem Fenster rascheln, ein Windzug streicht über Ikarus' Gesicht. An den Wänden seines Gemachs tanzen die Schatten der Männer.

„Beeilen Sie sich.“

Aus dem Untergeschoss dringen Stimmen an sein Ohr. Er erkennt die von Aleka, sie hört sich aufgeregt an.

Ikarus zieht das Laken zur Seite und schwingt die Beine über die Bettkante. Kein Brand, kein Erdbeben. Minas Pasiphaë verlangt nach ihm, mitten in der Nacht.

„Lassen Sie die Minas nicht unnötig warten.“ Der Mann ohne Laterne hält ihm Rock und Mantel hin.

Vielleicht gibt es wichtige Neuigkeiten zu Asterions Tod. Da will Pasiphaë natürlich Vater sprechen. Und sogar er soll mitkommen. Sicherlich will sie ihm damit eine Ehre erweisen, weil er nun schon Vorarbeiter ist. Er bindet sich den roten Rock um, schlüpft in die Sandalen, bindet auch diese. Jetzt die Bluse. Er streift das leichte Oberteil über. Den Mantel legt er sich nur über den Unterarm, denn es ist warm.

Er folgt den Wachen die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Jetzt kann er Aleka besser hören, auch ein paar Worte unterscheiden. Eins davon ist „der Junge“. Ihre Stimme klingt immer noch erregt, als würde sie sich Sorgen machen.

Im Korridor brennen alle Öllampen auf den Sockeln. Die Flammen flackern auf, als Ikarus mit den beiden Männern vorübergeht. Leise tapsen die Schritte der barfüßigen Wachen, seine eigenen Sandalen klatschen auf den Stein.

Im Korridor vor dem Megaron warten neben dem Vater zwei weitere Wachleute, ein großer Dicker und einer mit einer krummen Nase, den Ikarus schon einmal im Palast gesehen hat. Vater ist angekleidet, aber sein Bart sieht struppig aus. Dunkle Ränder liegen unter seinen Augen. Vielleicht fürchtet er, dass die Neuigkeiten keine guten sind. Dass vielleicht Ariadne schwerverletzt gefunden wurde. Nur ganz kurz schaut er zu Ikarus herüber, dann wendet er sich zur Haustür. „Gehen wir.“

Aleka tritt aus dem Korridor, der zu den Haushaltsräumen führt. Sie bringt den wollenen Mantel des Vaters, ein



athenisches Himation. Üblicherweise mangelt es ihr nie an Respekt, doch nun stellt sie sich Vater in den Weg.

„Sie können den Jungen nicht mitnehmen.“ Ihre Stimme ist laut, sie blinzelt. Die Bewegung ihrer Wimpern erinnert Ikarus an das Flattern des Falters gestern Abend. „Was soll er im Palast, mitten in der Nacht?“

Der Vater nimmt ihr den Mantel aus den Händen und setzt seinen Weg fort.

„Beruhige dich, Frau“, sagt der Wachmann mit der Laterne leise. „Daidalos und seinen Sohn, das ist der Befehl der Minas.“

Aleka holt Luft, als wollte sie zur Gegenrede ansetzen. Sie behandelt Ikarus immer, als wäre er noch ein Kind. Er muss sie ständig daran erinnern, dass er jetzt Vorarbeiter ist. Irgendwann wird er wie Vater die Stellung eines Notablen einnehmen, es ist Zeit, dass er ihn bei wichtigen Anlässen begleitet.

Schnell wendet Ikarus sich ab und folgt dem Vater. „Mach dir keine Sorgen, Amma“, ruft er im Gehen. „Wir sind bald wieder zurück.“

Sie durchqueren den Gemüsegarten, dann den Olivenhain. Die Zweige biegen sich im Wind. Am Himmel jagen Wolken dahin. Der Wachmann mit der Laterne schlägt den Weg in die Stadt ein, hinter ihm schreitet der Vater in wehendem Himation.

Im Randbezirk der Hauptstadt Kretas, den sie bald erreichen, ähneln die ersten Häuser denen der umliegenden Dörfer. Sie sind klein, weiß gekalkt, und viele haben nur ein Stockwerk. In diesem Teil der Stadt gibt es keine gepflasterten Straßen, nur Sandwege. Vor den Fenstern klappern die Läden im Wind. Das Himation des Vaters bläht sich auf. Die dünnen Mäntel der Wachleute flattern um ihre Schul-

tern. Wenn Ariadne wohlbehalten wieder im Palast wäre, hätten die Wachen es sicher angekündigt.

Die nächste Gasse ist mit Schotter befestigt. Hier stehen die Häuser gedrängt, und mit ihren drei oder vier Stockwerken sind sie höher als am Stadtrand, deswegen bläst der Wind auf der Gasse nicht mehr so stark. Über die Flachdächer aber fegt er mit unverminderter Kraft. Vor dem Wachmann, der die Laterne trägt, kracht ein Blumentopf auf das Pflaster, im Nebenhaus schlägt ein Hund an. Die Wolken sind noch dichter geworden. Es riecht nach Gewitter. Vielleicht haben sich Ariadnes Entführer gemeldet und eine Auslösung verlangt. Und Vater soll mit der Übergabe beauftragt werden. Ikarus läuft schneller.

Sie erreichen den Binnenhafen am Keratos, der Fluss verbindet Knossos mit dem Seehafen von Amnissos. Hier am Hafen trifft sie wieder die volle Wucht des Sturms. Ein paar flache Lastkähne liegen an den Stegen vertäut. Sie schwancken auf dem schwarzen Wasser und reißen an den Tauen. Vom dunklen Ufer hebt sich schwach eine Gestalt ab, die langsam mit einem Speer in der Hand vor den Stegen entlang läuft. Ein Wachmann, er grüßt seine Arbeitskameraden.

Der Binnenhafen wird bewacht - das hat Ikarus noch nie gesehen. Es gibt hier nur kleine, leere Boote. Tagsüber werden sie zum Gütertransport von und zum Seehafen von Amnissos benutzt. Doch vielleicht vermutet die Minas, dass hier Verbündete der Entführer versteckt sind.

Hinter dem Hafen steigt das Gelände an. Über schmale Treppen geleiten die Wachleute Ikarus und seinen Vater zur Gästepforte des Palastes. Dieser Eingang, eine niedrige Hintertür, führt in den Gästeflügel. Sogar hier sind heute Nacht zwei Wachen stationiert. Kurz bleibt Ikarus stehen. So muss

es sein, wenn Krieg herrscht und die Stadt jederzeit mit einem Angriff rechnen muss.

Die beiden Männer lassen sie wortlos passieren. Eine hölzerne Stiege führt in den ersten Stock. Dort verläuft ein Korridor, der an einer Treppe endet. Ikarus folgt den Wachen wieder hinunter ins Erdgeschoss. Die Wege im Palast sind verwinkelt, der Vater hat sie so angelegt, dass Fremde nicht unbemerkt den Palast erkunden können. An Knotenpunkten stehen versteckte Wachen, und in den Korridoren zwischen den privaten Gemächern befinden sich Vorrichtungen, die Alarm auslösen, wenn man auf eine bestimmte Fliese tritt.

Nun passieren sie einen breiten Gang, dessen linke Wand im oberen Drittel aus Säulen besteht. Auch die Säulenwand ist eine Erfindung des Vaters. Der Korridor ist vor Regen geschützt, doch zwischen den Säulen fällt Licht herein. Im Moment allerdings ist der Himmel so dunkel, dass Ikarus die oberen Friese der Säulen nur erahnen kann.

Sie treten hinaus auf den Mittelhof. Sofort fegt der Wind durch Ikarus' Haare. Alles ist dunkel, nur schräg gegenüber, im ersten Stock, brennen noch die Lampen. Dort oben ist das Empfangszimmer der Minas, bestimmt sitzt sie dort auf ihrem Thron und wartet auf Vater und ihn. Hoffentlich wurde nicht Ariadnes Leiche gefunden.

Langsam folgt Ikarus seinem Vater, der an der Seite des Dicken die Treppe zu den offiziellen Empfangsräumen hinaufsteigt. Die Laterne wirft ein flackerndes Licht auf die Fresken des Treppenhauses. Darauf sind Notabeln aus ganz Kreta und Abgesandte aus fernen Ländern abgebildet, die in einer Reihe auf Einlass warten. Schon oft hat Ikarus die Fresken betrachtet, die Delegationen aus Phaistos, aus Malia, aus Palliones. Zwischen diesen herrschaftlichen Figuren sind

auch ein Fischer, eine Siegelschneiderin, eine Schmiedin und ein Hirte mit einem Kind dargestellt. Jedem Bürger von Knossos wird hier Gehör geschenkt, das soll das Fresko ausdrücken, hat ihm der Vater erklärt, als Ikarus zum ersten Mal diese Stufen hinaufstieg.

Das Empfangszimmer der Minas liegt ganz am Ende des Korridors. Der Weg dorthin ist mit Szenen aus der Seefahrt geschmückt. Jede erzählt eine Geschichte aus den Epen der Altvorderen: Die Rettung der fünf Schwestern, Die Geburt der Insel Thira, Die Urmutter der Kraken ... In Ikarus hallt Ariadnes forschende Mädchenstimme wider: *In sich verschlungen zärtlich dösend, der samtne Faulschlamm hüllt sie ein.* Ikarus' Vorstellung von Ariadne mit den Mädchenzöpfen weicht einer anderen. Ariadnes Leichnam, der mit dem Rücken nach oben im Hafenbecken treibt. Ikarus drängt das Bild zurück.

Vor dem Empfangszimmer brennen Lampen zu beiden Seiten der polierten Holztür. Mit seinem Klopfschlag, zwei lang, dann ein Dreiertakt, kündigt der Dicke ihre Ankunft an. Die Töne hallen dumpf durch den stillen Korridor.

„Herein.“ Es ist die Stimme von Ramassje, dem Vorsteher der Hochherrschaftlichen Handelsflotte. Wie Vater gehört er zu den engsten Beratern der Minas.

Vater schiebt den Dicken zur Seite und betritt den Raum zuerst.

Das Empfangszimmer setzt sich aus drei Bereichen zusammen, dem mittleren Thronraum und zwei seitlichen, die durch Polythyra je nach Bedarf mit dem mittleren verbunden werden können. Heute sind die Türen geschlossen, sogar das Fenster zum Lichthof ist verhängt. Ramassje, der dicke Ägypter, steht in ein weißes, in Falten gelegtes Gewand gekleidet in der Mitte des Thronraums. Eine schulterlange

Perücke rahmt sein rundes Gesicht ein. Er richtet seine kholumrandeten Augen auf Vater. Hinter ihm hat sich die Minasfamilie versammelt, oder besser, die verbleibenden Mitglieder der Minasfamilie.

Vom Thron schaut Pasiphaë Ikarus mit wilden, übermächtigsten Augen entgegen. Ihre kleine, kräftige Gestalt wirkt verkrampft, die nackten Brüste hängen schief aus dem tiefen Ausschnitt ihres Kleides. Pasiphaës Gatte Nethelaos steht ungeschminkt und mit eingefallenen Wangen neben ihr. Rechts neben dem Thron kauert Phädra, die Zweitgeborene, mit verweintem Gesicht auf einer Wandbank. Sie hält ihre langen, muskulösen Beine mit den Armen umschlungen. Die Schwalben auf dem Fresko hinter ihr scheinen sie zu umschwirren.

„Da sind sie“, sagt Ramassje laut und tritt zur Seite.

Pasiphaë richtet ihren starren Blick auf Vater. „Theseus ist weg. Nirgendwo ist sein Schiff gesehen worden.“

Ihre Stimme klingt vorwurfsvoll, als sei es Vaters Schuld, dass der Mörder entkommen ist. Trotzdem atmet Ikarus auf. Für Ariadne besteht Hoffnung. Wäre sie tot gefunden worden, hätte die Minas es ihnen sofort mitgeteilt.

„Den Rest der Mannschaft haben wir befragt“, sagt Nethelaos mit brüchiger Stimme. „Die Leute haben keine Ahnung. Sie können es selbst nicht glauben, dass ihr *ehrenhafter Theseus* sie zurückgelassen hat.“ Seine Unterlippe zittert so stark, dass er nicht fortfahren kann. Er verbirgt sein Gesicht in den Händen.

„Deine Ratschläge haben sich sämtlich als nutzlos erwiesen, Daidalos!“, ruft die Minas.

Es scheint, als habe sie Vater kommen lassen, nur um ihm Vorhaltungen zu machen, doch deswegen hätte sie ihn kaum in der Nacht in den Palast bestellt. Vielleicht hat The-

seus auf seiner Flucht noch andere Verbrechen begangen, von denen Pasiphaë eben gerade erst erfahren hat. Dinge, die durch Vaters Ratschläge begünstigt wurden. Doch das erklärt nicht, warum sie ihn, Ikarus, ebenfalls vorgeladen hat.

Ramassje nickt zu Pasiphaës Worten und macht ein betrübtetes Gesicht. Es soll wohl so aussehen, als würde er Vaters Versagen bedauern. Bestimmt ist er froh, dass Vater und nicht er den Ärger der Minas abbekommt.

„Keine Spur von Ariadne. Ich will Rache!“ Die Minas richtet sich auf ihrem Thron auf, ihre Hände umklammern die Lehnen. Sie sieht aus wie ein bissiger Hund, der nur von einer Kette zurückgehalten wird. „Aber mir bleiben bloß ein paar athenische Seeleute!“ Grell schallt ihre Stimme durch den Raum.

Ikarus weicht zurück, dabei stößt er an einen Wachmann, es ist der Dicke.

„Wie konnte Theseus bis in die Gemächer meines Sohnes vordringen, Baumeister?“ Pasiphaë erhebt sich von ihrem Thron. „Der Wohnflügel ist unerreichbar, hast du gesagt.“ Sie kommt auf Vater zu, ihre Schritte knallen auf die Marmorfliessen. „Dort wären Wachen überflüssig!“ Aus ihrer Steckfrisur rutscht eine Strähne heraus. „Du steckst mit drin, Daidalos, bis zum Hals.“

„Auch jetzt behaupte ich, Hoheit, dass der Wohnflügel unerreichbar ist.“ Vaters Stimme klingt ruhig. „Für einen Fremden, wohlgemerkt.“

Von hinten kann Ikarus Vaters Gesicht nicht sehen, aber seine gestrafften Schultern zeigen, dass er die Ruhe bewahrt. Ikarus wischt sich die feuchten Hände am Rock ab und drückt seinen Rücken gerade.

„Ist das wahr?“ Pasiphaë bebt vor Wut. „Dann hat also jemand den Athener an der Hand genommen, ihn zu Asteri-

on geführt, zugehen, wie er meinen Sohn ermordete und ihm dann den Weg hinaus zu den Häfen gezeigt, ja?“

Der Vater schaut in die Runde. Sein Blick bleibt kurz an Phädra hängen, die noch immer ihre Beine umschlingt und jetzt den Kopf auf die Knie sinken lässt.

„Nun ja“, sagt Vater gedehnt. „Ich habe bereits einige Erkenntnisse gewonnen. Gebt mir noch etwas Zeit.“

„Zeit? Damit du auch abhauen kannst? Zu Theseus, deinem Verbündeten?“ Pasiphaës Stimme klingt schrill und messerscharf.

Ramasse spitzt die Lippen. „Zwei volle Tage hat dir die Minas gegeben. Und jetzt sollen wir glauben, dass dir am dritten oder vierten Tag eine neue Einsicht kommen könnte.“

Vater hebt die Hand, als wollte er sie beruhigend auf Pasiphaës Arm legen. „Minas, Hoheit, lassen Sie uns morgen ganz in Ruhe überlegen, was uns für Möglichkeiten bleiben ...“

„Genug!“ Pasiphaë wehrt Vaters Hand ab. „Du wirst dein Komplott nicht weiterführen. Du bist Athener, genau wie Theseus und sein Vater Aigeus. Theseus hat Asterion ermordet, und du hast ihm geholfen!“

Was? Das kann Pasiphaë nicht im Ernst glauben. Der Schmerz über den Verlust ihres Sohnes hat sie gepackt und verwirrt ihr die Sinne, aber vielleicht können Nethelaos oder Phädra dem Vater beistehen. Sie wissen doch, dass Vater treu zu der Minasfamilie hält. Doch Phädra hebt noch nicht einmal den Kopf, sie zieht ihre Beine nur noch näher an den Körper. Wie eine Schnecke, die sich in in ihrem Haus verkriecht sieht sie aus.

„Hör zu, Pasiphaë ...“, beginnt Nethelaos.

„Ich will den Baumeister und seinen Sohn nicht mehr sehen.“ Die Minas spricht leise, aber bestimmt. „Wachen, führt sie ab.“

Sofort packt der Dicke Ikarus am Arm. Sein Griff ist hart, wie eine eiserne Schelle umgreift er ihn, dabei würde Ikarus auch freiwillig gehen. Vater dreht sich um und verlässt den Raum, der Krummnasige bleibt an seiner Seite. Der Dicke folgt ihnen und zieht Ikarus mit sich. Wie ein Verbrecher wird er abgeführt. Er stolpert, nur mit Not kann er sich fangen. Wenn die Minas Vater die Verantwortung für Asterions Tod gibt, will sie ihn vielleicht aus Knossos oder sogar aus ganz Kreta verbannen.

Was für ein Unsinn. Pasiphaë ist nicht die einzige, die über Entscheidungsgewalt verfügt. Die Kreter haben Gesetze, und an die muss sich auch die Minas halten. Bestimmt bringen die Wachen sie wieder nachhause. Auf der Treppe nach unten lässt der Dicke Ikarus los, er kann zu Vater aufschließen. Vaters Miene ist ausdruckslos. Ruhig, so als wäre er ganz allein, läuft er die Stufen hinunter. Natürlich, er will vor den Wachen nicht zeigen, wie ungehalten er über Pasiphaës Benehmen ist. Ikarus bemüht sich um einen neutralen Gesichtsausdruck und setzt seine Schritte möglichst fest und entschlossen.

Zunächst kehren sie auf den Mittelhof zurück. Doch anstatt sie über die Gästepforte aus dem Palast hinauszubringen, geleiten die Wachen Ikarus und Vater in den Ostflügel, in dessen Erdgeschoss die Werkstätten untergebracht sind. Zu Beginn seiner Ausbildung hat Ikarus dort die Grundlagen der Holzverarbeitung gelernt, auch das Mattenflechten und das Rohrverlegen. Hinter den Werkstätten liegen Lagerräume, in den oberen Stockwerken können Gäste beherbergt werden. Und Gefangene. Vor Jahren hat Pasiphaë



die Schwägerin der Ya'dur-Addu von Ugarit hier festgehalten, bis die ugarische Regentin ihre ausstehenden Tribute bezahlt hatte. Doch der Wachmann mit der Laterne führt Ikarus und seinen Vater nicht hinauf in die Gästeunterkünfte, sondern hinab, in das erste Untergeschoss.

Dieser Teil des Palastes ist Ikarus fremd. Der Korridor ist fensterlos, keine einzige Lampe gibt es hier. Der Schein der Laterne fällt auf kahle Wände ohne jegliche Bemalung. Ikarus streckt seine Hand nach dem Vater aus, seine Finger berühren das Himation. Sein Vater weiß sicher, wohin man sie bringt. Er kennt den Palast besser als jeder andere. Doch er merkt gar nicht, dass Ikarus ihn am Himation zieht.

Am Ende des Korridors führt eine schmale Treppe wieder nach oben. Ein Fries aus geometrischen Figuren ist unter die Decke gemalt, Wellen und Halbkreise. Das Muster sieht nicht mehr nach Kellern und Lagern, sondern nach Wohnräumen aus. Natürlich. Man wird Daidalos, den Obersten Architekten und Bootsbauer der Minas, nicht in einen lichtlosen Kerker sperren. Ikarus atmet auf.

Gleich oben am Treppenabsatz befindet sich eine Tür mit einem Riegel davor, ähnlich wie bei einem Viehstall, nur dass die Vorrichtung nicht aus Holz, sondern aus Eisen ist. Ein Gefängnis, Ikarus spürt sein Herz schlagen wie Fäuste, die auf eine Bretterwand trommeln. Der Wachmann mit der Laterne zieht den Riegel zurück und drückt die Tür auf. Vater schlendert in den unbeleuchteten Raum und verschwindet im Dunkel. Es raschelt und knarzt, als ob er sich auf eine Sitzgelegenheit fallen lässt. Der Wachmann folgt ihm, der Schein seiner Laterne dringt in den Raum, in dem sie nun eingesperrt werden sollen. Aber keine kahlen Wände mit Strohlagern werden sichtbar, sondern ein kleines Empfangszimmer mit einem Diwan, auf dem der Vater mit überein-

andergeschlagenen Beinen sitzt. Der Wachmann entzündet eine Öllampe auf einem Wandsockel. Der Diwan ist nicht das einzige Möbelstück. Ein Lehnstuhl, eine Truhe und ein Regal gehören ebenfalls zur Einrichtung. Auf einem Beistelltisch sind ein Mischkrug mit zwei Bechern, Oliven, Brot und Trockenkrebse angerichtet, so als seien sie geladene Gäste. Vielleicht wünscht Pasiphaë, dass Vater diese Nacht im Palast verbringt, weil sie ihn ihren eigenen Worten zum Trotz gleich morgen früh weiter ermitteln lassen will. Die Architektur des Gemachs entspricht den Gästezimmern auf den oberen Geschossen: ein Empfangsraum mit Polythyron, dahinter die Vorhalle, die auf den Lichthof führt. Ikarus tritt hinaus und schaut nach oben. Drei Stockwerke, nur im obersten geht ein Fenster in den weiß gefliesten Lichthof hinaus. Wolkenfetzen ziehen über den Himmel. Heulend fängt sich der Sturmwind im Schacht, aber er kommt nicht ganz bis nach unten. Die Äste der Büsche in den Blumenkübeln bewegen sich kaum.

Das Licht im Empfangszimmer bringt ein kleines Nachbarfenster im Hof zum Leuchten. Dort muss das Schlafzimmer liegen. Vielleicht ist sogar eine Waschecke mit Abtritt daran angeschlossen. Pasiphaë hat ihnen eine luxuriöse Unterkunft zugewiesen. Dies ist kein Ort, an dem Verbrecher eingesperrt werden. Ikarus kehrt ins Empfangszimmer zurück. Rosa blühende Erontas sprießen auf den Wänden, Reiher fliegen am Himmel des Freskos. Die Möbel haben geschnitzte Lehnen, die Kissen gestickte Borten.

„Lass dich nicht von der Einrichtung täuschen, mein Sohn.“ Der Vater lehnt sich zurück und schlägt die Beine übereinander. „Dieses Gefängnis ist absolut ausbruchssicher.“

Der Wachmann holt Luft, als wollte er etwas erwidern, doch dann zuckt er nur mit den Schultern. Seine Arbeitskameraden warten vor der Tür.

Von fern nähern sich schnelle Schritte. Sie kommen die Treppe herauf. Die Wachleute vor der Tür neigen die Köpfe. Betont langsam erhebt sich Vater. Doch er tritt nicht zur Tür, sondern er wendet sich Ikarus und dem Lichthof zu, als ginge es ihn nichts an, dass auf dem Korridor jemand heraneilt.

Kalathe, die Hohepriesterin, Pasiphaës Schwester, erscheint in der Tür. Ihre grau gesträhten Haare sind wie immer mit vielen bronzenen Manschetten zu drei Zöpfen zusammengefasst. Doch sie trägt keinen Schmuck, noch nicht einmal ihre Ohrringe hat sie angelegt. Ihre große Gestalt wirkt weniger imposant als sonst. Mit ihrer gesunden Hand stützt sie sich am Rahmen ab, der linke Arm hängt wie gewöhnlich schlaff herunter.

„Ihr könnt gehen“, sagt sie zu den Wachen. „Aber lasst die Laterne hier. Ich schließe selbst.“

Während die Wachen sich entfernen, dreht sich Vater zu Kalathe um, die Bewegung wirkt elegant und geschmeidig. Kalathe geht ihm entgegen und ergreift seine Hand. „Ich konnte nichts machen, sie hört mir noch nicht einmal zu.“

Der Vater streicht Kalathe über die Wange. Ikarus tritt am Regal vorbei weiter ins Zimmer hinein. Eine solch vertraute Geste hat er bei seinem Vater noch nie gesehen. Vaters Nacken und Schultern straffen sich, er streckt sein Kinn vor. Kalathes Hand lässt er nicht los.

„Zumindest konnte ich erreichen, dass ihr hier untergebracht werdet.“ Kalathes Züge sind weich, sie wirkt so besorgt, dass sie ganz fremd aussieht.

„Pasiphaë hätte mich wohl am liebsten in einen Käfig gesteckt und im Mittelhof ausgestellt.“ Vater klingt sorglos,

als wollte er einen Scherz machen. Kalathe wendet den Kopf ab, ihr ist wohl nicht zum Lachen zumute.

Wieder nähern sich Schritte. Diesmal sind sie langsam, jemand schlurft den Korridor entlang. Kalathe lässt Vaters Hand los, er tritt zurück. Ihre Bewegungen wirken geläufig, so als seien sie es gewohnt, ihre gegenseitige Zuneigung zu verbergen. Im Lichthof faucht der Wind.

Nethelaos kommt herein, er bleibt hinter Kalathe stehen. Seine Augen sind rund und groß wie bei einer Theatermaske.

„Pasiphaë will über Sie Recht sprechen“, sagt Kalathe zu Vater, „noch bevor Asterions Leichnam beigesetzt wird.“ Ihre Stimme hat wieder den kühlen, sachlichen Klang angenommen, den Ikarus von ihr kennt. „Er soll nicht ungerächt bestattet werden.“ Auch ihr Gesichtsausdruck ist wieder so nüchtern wie sonst. „Ihnen, Daidalos, wird vorgeworfen, einem Mitglied Ihrer Sippschaft aus Athen wissentlich Hinweise gegeben zu haben, wie man in Asterions Gemächer gelangt und wieder heraus. Deshalb, so schlussfolgert die Minas, sind Sie am Tod des Prinzen und an der Entführung der Prinzessin beziehungsweise ihrer Ermordung beteiligt.“

Mithilfe zum Mord! Ikarus setzt sich auf den Lehnstuhl. Nicht Fahrlässigkeit, nicht Versagen, die Minas beschuldigt Vater eines Kapitalverbrechens. Aber das ist völliger Unsinn!

Vater schüttelt den Kopf und lächelt, als hätte er Mitleid mit der Minas, die sich in eine so irrwitzige Idee verrennt. „Ich sehe, dass Pasiphaë einen Schuldigen braucht“, wendet er sich an Nethelaos. Dieser sieht so verzweifelt aus, als sei er und nicht Vater der Gefangene. „Aber darf nicht wenigstens mein Sohn wieder nach Hause gehen? Er war während der ganzen letzten Wochen in Vathypetro und kann unmöglich etwas mit der Sache zu tun haben.“

„Das dürfte kein Problem sein.“ Nethelaos' Stimme ist höher als sonst. Er fasst sich an den Mund, als könnte er so ihren Klang regeln. „Ich werde das vor meiner Gattin verantworten, wenn Sie mir sagen, wo ich Ariadne finden kann.“

„Nethelaos.“ Vater geht auf ihn zu, doch Nethelaos weicht zurück, schon hat er die Tür erreicht. Vater bleibt stehen. „Ich habe weder mit dem Tod Ihres Sohnes noch mit dem Verschwinden Ihrer Tochter etwas zu tun. Ich weiß nicht, wo Ariadne steckt. Leider habe ich noch keine eindeutige Spur. Aber ich könnte meine Nachforschungen weiterführen, wenn ...“

„Ich glaube das nicht. Ariadne ist nicht tot!“, schreit Nethelaos. Ikarus drückt sich tiefer in den Lehnstuhl. Anscheinend hat Nethelaos gar nicht begriffen, was Vater gesagt hat. Aber Vater braucht Nethelaos' Unterstützung, Kalathe allein wird Pasiphaë nicht umstimmen können.

„Ariadne braucht unsere Hilfe, jetzt sofort!“ Nethelaos schwankt, Kalathe umfasst ihn mit ihrem gesunden Arm. Wenn er wirklich zusammenbricht, könnte Kalathe ihn nicht halten. Doch vor Vater ist er eben zurückgewichen wie vor einem Dämon, und sicher will er auch von Ikarus nicht berührt werden.

„Wir gehen besser. Wenn hier ein weiteres Unglück geschieht ...“, mit einem Nicken deutet Kalathe auf Nethelaos, „wird es ebenfalls Ihnen angehängt werden, Daidalos. Meine Schwester muss ihre Trauer in Rache ertränken. Und in der gegenwärtigen Lage gibt es keinen besseren Schuldigen als Sie.“

Die letzten Worte flüstert sie nur. Als sie Nethelaos aus dem Raum führt, schaut sie zurück, doch ihr Gesicht liegt im Schatten des Lampenlichts. Mit dem Fuß schließt sie von außen die Tür. Die Bolzen drehen leise malmend in den stei-

nernen Sacklöchern. Der Riegel scharrt. Kalathes und Nethelaos' gedämpfte Schritte entfernen sich, es bleibt nur das Heulen des Sturms, der oben über den Lichthof fegt. Ikarus ringt nach Atem, doch der Wind scheint alle Luft aus dem Zimmer herausgezogen zu haben. Die Minas will sich rächen. Und weil sie den Schuldigen nicht fassen kann, richtet sie ihre Wut auf Vater. Nur weil er wie Theseus aus Athen stammt.

Vater setzt sich ruhig wieder auf den Diwan. Sonst schimpft er, wenn ihm etwas nicht passt. Er kann zynisch werden oder laut, und fluchen kann er auch. Jetzt starrt er nur ins Leere.

„Vater ...“ Ikarus' Hals ist trocken, er räuspert sich. „Ich verstehe nicht, was du mit Asterions Tod zu tun haben sollst.“

Im Schein der Öllampe wirkt Vaters Gesicht eingefallen.

„Kannst du Theseus denn, bevor er in Knossos ankam, Vater? Als du von Athen weggegangen bist, muss er noch ein Kind gewesen sein.“

Endlich hebt Vater den Kopf. „Tja, mein Sohn, ich fürchte, wir werden noch sehr viel Zeit haben, um über Prinz Theseus zu sprechen.“ Er legt die Handflächen zusammen, wie immer, wenn er zu einer längeren Erklärung ausholt. „Vor zwölf Tagen ist ein athenisches Lastschiff in Amnissos eingelaufen. Die *Aigeus'* Stolz, dreißig Riemen, mit einer Kapitänskabine auf dem Deck. Der Tribut an Kreta war fällig, zweihundertvierzig Talente Silber, auch Bronze und Gold, das Übliche. Ganz und gar nicht üblich war der Überbringer. Er war nicht irgendein Abgesandter, nein. Aigeus hat seinen eigenen, einzigen Sohn geschickt. Da musste etwas dahinterstecken.“ Vater hebt eine Braue, dabei sieht er Ikarus an, als wisse er Bescheid.

Auf irgendetwas spielt Vater an, Ikarus bemüht sich, ein unverfänglich intelligentes Gesicht zu machen.

„Pasiphaë hat Theseus als hohen Gast empfangen. Vielleicht hat sie Verdacht geschöpft, vielleicht auch nicht. Ich habe ihr jedenfalls nichts angemerkt.“ Er sieht Ikarus direkt ins Gesicht, wartet, dass er etwas sagt.

„Hast du geahnt, dass er gekommen ist, um der Familie der Minas zu schaden?“

„Nein, nein, natürlich nicht. Ich dachte, dass er im Palast etwas ausspionieren sollte, für die Athener. Für Aigeus.“ Vater ergreift einen Becher und füllt ihn mit Wein aus dem Mischkrug. Er trinkt, dann setzt er den Becher wieder auf dem Tisch ab. Genau in die Mitte einer der aufgemalten Rosetten stellt er ihn. „Theseus ist immerhin ein weitläufiger Verwandter von uns.“ Vater dreht den Becher auf der Rosette, leise reibt die Keramik über das glatte Holz. Die schmalen stilisierten Blütenblätter umkränzen den Becher wie einen Fruchtknoten.

„Was sollte er denn ausspionieren?“, fragt Ikarus.

„Damals, als ich Athen verließ, gab es böse Zungen, die mir eine Mitschuld an Kalos' Unfall unterschieben wollten. Vielleicht haben sie in Athen erfahren, dass ich mich in Knossos aufhalte. Sie könnten Theseus als Kundschafter nach Kreta geschickt haben. Das habe ich zuerst gedacht.“

An seinen Vetter Kalos kann Ikarus sich nicht erinnern, er war noch ein Kleinkind, als Kalos von einem Baugerüst der Akropolis stürzte. Aber Vater hat ihm erzählt, dass er selbst die Aufsicht über die Baustelle führte, als das Unglück geschah. Erst am Abend hatte er bemerkt, dass Kalos fehlte. Ein Handwerker fand die Leiche, an einer schlecht zugänglichen Stelle, am Fuß des Gerüsts.

„Aber das ist doch fast zwanzig Jahre her. Niemand konnte dich für diesen Unfall verantwortlich machen.“

„Genau. Mein Verdacht war auch völlig unbegründet. Theseus hatte einen ganz anderen Auftrag.“ Vater nimmt wieder einen Schluck Wein. „Ich habe beobachtet, wie er Ariadne hinterhergestiegen ist. Er hat versucht, ihre Gunst zu erlangen.“ Er lacht leise auf. „Gute Götter, was hat er sich ungeschickt angestellt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das seine eigene Idee gewesen sein soll. Aber der alte Aigeus hätte sicher gern die zukünftige Minas von Kreta zur Schwiegertochter. Dann könnte er seine Tributzahlungen endlich ungestraft einstellen.“

Ikarus streicht über den seidigen Stoff des Stuhlpolsters. Vielleicht hat sein Vater ja recht mit seiner Vermutung, aber eine so großartige Frau wie Ariadne für sich zu gewinnen, hätte sicher jedem Mann gefallen.

„Theseus' Annäherungsversuche sind natürlich gründlich fehlgeschlagen. Bei Ariadne reichen ein hübsches Gesicht und gepflegte Hände nicht aus. Wenn er es nicht hören konnte, hat sie sich über ihn lustig gemacht und ihn den *Athener Bauernlümmel* genannt. Pasiphaë, Nethelaos, Asterion, alle haben über ihre Witze gelacht. Nur Phädra fand es *sehr aufmerksam*, dass der Prinz den Tribut persönlich abliefert.“ Vater schüttelt den Kopf.

Ja, es passt zu Phädra, dass Theseus ihr leid getan hat. Phädra fehlt diese unerbittliche, blank polierte Härte, die sonst alle Mitglieder der Minasfamilie besitzen, außer Nethelaos vielleicht. Selbst ihre Wutausbrüche, einige hat Ikarus schon miterlebt, wirken hilflos und chaotisch. Wie sie eben im Empfangssaal mit verweinten Augen saß. Sie sah so unglücklich aus. Es muss schrecklich sein, wenn der Bruder



getötet wird. Und gleich darauf verschwindet die Schwester spurlos, was für ein Schicksalsschlag.

Ikarus öffnet den Mund, um diese Gedanken auszusprechen, doch Vater redet schon weiter: „Kurz, Theseus war unbeholfen, aber nicht arglistig. So hat er zumindest auf mich gewirkt. Er hat sich frei im Palast bewegt, also in den öffentlichen Bereichen, und seine Zeit vertrödelt. Mit den Tagen ist er unruhiger und misshmutiger geworden, aber das habe ich darauf zurückgeführt, dass Ariadne und Asterion ihm immer deutlicher gezeigt haben, wie wenig sie von ihm halten. Und dann, vor drei Tagen, wurde in Knossos das Delfinest gefeiert. Am Abend hat Pasiphaë ein Bankett veranstaltet, eines von diesen protzigen Essen mit Musik, Akrobaten, großer Tanztruppe und allem Firlefanz.“

Jedes Jahr ist Ikarus beim Delfinest dabei gewesen, nur dieses Mal nicht. Wenn die Fischer die ersten Delfinkälber sichten, fahren sie sofort in den Hafen zurück. Mit Jubel und Gesang werden sie vom Volk in die Stadt geleitet, wo sie die Nachricht verkünden. Dann fahren alle, die auf ein Boot kommen können, hinaus, um die Delfine zu füttern und die neugeborenen Kälber zu sehen. Vor sechs Jahren hat Ikarus eine Geburt miterlebt. Zuerst war der Schwanz ganz langsam aus der Scheide der Delfinkuh gegliitten. Doch dann flutschte das Kalb in einem Rutsch aus ihr heraus und schwamm so flink um sie herum, als hätte es nie etwas anderes gemacht.

„Natürlich hat Pasiphaë mich zum Fest eingeladen.“ Vater reckt sich. „Ich bin hingegangen, obwohl ich diese Gelage ja ziemlich anstrengend finde. Das Bankett hat im Kleinen Festsaal stattgefunden.“

*Zwei Nächte zuvor, dritte Stunde nach Sonnenuntergang,  
Kleiner Festsaal im Palast*

Das Essen war beendet, einige Gäste hatten sich bereits vom Tisch erhoben. Daidalos saß noch an der langen Festtafel neben Kalathe. Vor der Tafel war eine Leinwand aufgebaut, die von der hinteren Seite durch Fackeln erleuchtet wurde. An beiden Seiten der Leinwand sangen Frauen in langen meerblauen Kleidern die Ode an die Fruchtbarkeit, während Tänzerinnen hinter dem Schirm ein Schauspiel aufführten. Die Schatten, die sie auf das Tuch warfen, glichen dickbäuchigen Fischen, die sich träge im Wasser wiegten. Unter ihrer breiten Schatten-Schwanzflosse schob sich nun ein zweiter, schmalerer Schwanz hervor, wurde langsam länger und trennte sich mit einem Ruck als kleine, fischförmige Silhouette von der großen. Die Schatten der Kälber waren dunkler als die der Delfinkühe, die Kühe tanzten weiter von der Leinwand entfernt als die Kälber. Nur so wirkten sie größer, aber ihr Schatten verlor an Schwärze. Daidalos stellte sich vor, es gäbe eine Möglichkeit, die Lichtquelle ganz klein zu halten, ohne dass sie an Stärke verlor. Dann kämen die Lichtstrahlen nur aus einer einzigen Richtung, und alle Schatten wären tiefschwarz. Wie bei Tage, wenn die Sonne nur durch ein kleines Loch in einen dunklen Raum schien.

Der Chor begleitete den Tanz, er besang den Wechsel vom warmen Mutterleib ins kalte Meer, vom Sommer in den Herbst. Dann kam das Austreten der Vormilch. Vom Unterleib der Mutterfische schoss sie in die Schnäbel der Neugeborenen. Hinter der Leinwand, das wusste Daidalos, wurde der Strahl unsichtbar für die Zuschauer mit einem Schwamm aufgefangen. Nun sang der Chor von den ersten Öltropfen, die aus der Olivenpresse flossen.

Daidalos unterdrückte ein Gähnen. Heute wartete Pasiphaë wirklich mit allem auf, was die Zeremonienmeisterin zu bieten hatte. Wahrscheinlich wollte die Minas dem Gast aus Athen, dem Sohn von Aigeus, imponieren, auch wenn sie immer so tat, als seien ihr die Athener egal. Unauffällig ließ Daidalos seinen Blick über die Gesellschaft schweifen. Der riesige dreiflügelige Tisch war in Form der knossischen Füllhörner gebaut: Zwei parallele Flügel stellten das Hörnerpaar dar, der dritte Flügel verband die beiden ersten an einem Ende miteinander. Überall in Knossos war dieses Symbol von Reichtum und Macht zu finden. Es schmückte Vorratsgefäße und die Röcke der Palastwache, aufgerichtet und aus weißem Stein zierten die Füllhörner die Dächer des Palastes.

Sitzplätze gab es an diesem Füllhorntisch nur an der Außenseite, damit die Gäste ungestört der Vorstellung folgen konnten. Natürlich war der mittlere Platz der Minas vorbehalten. Die angrenzenden Ehrenplätze nahmen Ariadne und Asterion ein. Der junge Prinz war seit seiner Initiation häufig an Pasiphaës rechter Seite zu finden. Er hatte einen kurzen gelben Rock angelegt, der seine helle Haut betonte. Eine goldgelbe Federkrone schmückte seinen silberblonden Kopf. Die schwarzhaarige Ariadne trug einen dunkelblauen Rock und eine hellblaue Bluse, die an der Taille mit einem violetten Edelsteingürtel zusammengehalten wurde. Die gegensätzlichen Farben ihrer Kleidung charakterisierten gut das Verhältnis der Geschwister zueinander. Daidalos hatte sie heute Abend noch nicht ein einziges Mal miteinander sprechen gesehen.

Endlich beendete die Truppe ihren Tanz. Daidalos wandte sich wieder Kalathe zu. „Wo waren wir stehen geblieben?“

Sie hob den Kopf, die bronzenen Manschetten ihrer Zöpfe klickerten aneinander.

„Bei den Piraten, die kürzlich vor Alašija gesichtet wurden. Unsere *Schwertfisch* hat sie vertrieben, aber meine Tochter sagt, die Burschen werden immer dreister. Sie hat sich mit Ramassje beraten, sie wollen Pasiphaë überzeugen, dass wir und die thrakischen Hafenstädte gemeinsam eine Streifenflotte aufstellen sollten.“

Kalathes Tochter Cilnia war die Kapitänin der *Opulenz*, dem größten Handelsschiff der knossischen Flotte.

„Die beiden wollen noch heute Abend Pasiphaë einen konkreten Vorschlag machen. Dahinten bei den Akrobaten stehen sie.“ Kalathe zeigte in die hintere Ecke des Saales, wo die knossischen Hofakrobaten auf ihren nächsten Einsatz warteten. Der Leiter der Truppe, Tauros, ein hellblonder, blauäugiger Nordländer und ungewöhnlich großer Mann, überragte die anderen Akrobaten bei weitem. Neben ihm sprach Ramassje mit Cilnia. Sie war genauso hochgewachsen wie ihre Mutter und größer als Ramassje, doch Tauros reichte sie nur bis zur Brust.

Pasiphaë klatschte in die Hände. Die Unterhaltungen, die gerade wieder aufgenommen worden waren, kamen sofort zum Erliegen. In Pasiphaës Steckfrisur glitzerten zahllose Perlen, um ihren Hals schmiegt sich mehrere Ketten aus Gold und Silber.

„Nun, lieber Theseus“, sie wandte sich an den jungen Athener, der links außen an der Tafel neben Phädra saß, „wir haben so selten Gelegenheit, miteinander zu reden. Ich weiß, du hast die Gegend um Knossos besucht. Du warst auch in Phaistos und in anderen Städten. Ich nehme an, du konntest dir ein Bild von Kreta machen. Mich würde interessieren, welchen Eindruck du von unserer Insel gewonnen hast.“

Noch während Pasiphaë sprach, stand Theseus auf. Ausnahmsweise hatte er heute sein Schwert abgelegt, denn auf Kreta gehörte es sich nicht, auf Festen bewaffnet zu erscheinen. Ohne das auffällige Schwertgehänge mit dem leuchtenden Rubin am Ortband schien er sich unwohl zu fühlen, er hatte die fehlende Bewaffnung durch seinen Schmuck wettgemacht: Eine breite Halskette, ein Pektoral, bedeckte seine Brust, die Schultern und sogar den Nacken wie eine Rüstung. Auf seinen kurzen Locken saß ein helmartiger silberner Reif.

Das Pektoral klirrte leise, als Theseus sich verbeugte. „Ihr Land ist sehr schön, Hoheit. Ein besonderes Juwel ist Ihr Palast.“

Ein schönes Land, ein prächtiger Palast. Das war die Standardantwort eines Gastes. Daidalos schnippte eine Brotkrume von seinem Chiton. Typisch für den Bengel, dass er sich nicht vorher etwas Geistreiches zurechtgelegt hatte. Er hätte sich doch denken können, dass Pasiphaë gern ausführliche Lobreden über ihr Land hörte.

„Viele Dinge haben mich überrascht“, fuhr Theseus fort, „obwohl mein Vater mir schon viel von dem zauberhaften Kreta berichtet hat.“

Pasiphaë lächelte verhalten.

„Was mich besonders beeindruckt“, Theseus strich sich über seinen kurzen Bart, „ist das Fehlen von Wachen und Schutzmauern bei einer so reichen Stadt wie Knossos und besonders bei einem so wundervollen Palast. An vielen kleineren Höfen, auch in Athen, wird das Eigentum des Königs bewacht.“

„Auf unsere eigenen Landsleute können wir vertrauen, das macht einen Teil der Stärke Kretas aus.“ Pasiphaë schickte ein breites Lächeln in die Runde. „Und Fremde können nicht in die privaten Gemächer vordringen, denn für Un-

eingeweihte ist der Palast wie ein Irrgarten. Doch halte uns nicht für töricht, Theseus. Es gibt Wachen im Palast, und zwar an den strategisch richtigen Stellen. Dafür hat mein genialer Baumeister und Architekt Daidalos gesorgt.“

Daidalos nickte Pasiphaë zum Dank für das Kompliment zu. Theseus' starre Miene ließ seine Gefühle nicht erraten. Aber dem Jungen konnte es nicht gefallen, dass Pasiphaë ihn so hochnäsiger zurechtwies. Von Diplomatie hielt sie leider wenig. Zuvorkommend war sie nur, wenn sie sich davon einen Nutzen versprach, das wusste Daidalos aus eigener Erfahrung.

Asterion an Pasiphaës Seite grinste frech bei den Worten seiner Mutter. Dieser eingebildete Fatzke! Pummelig und doch schwächlich, ungeschickt und dumm – der Prinz war in allem unbegabt. Nur spotten und sticheln konnte er. Widerspruch brauchte er nicht zu fürchten, denn Pasiphaë ließ Kritik an ihrem Sohn nicht gelten. Sie war überzeugt, dass Asterion alle anderen in den Schatten stellte.

„Daidalos“, flüsterte Kalathe.

Daidalos schrak zusammen.

„Du machst ein Gesicht, als hätte man dir eine Kröte auf den Teller gesetzt.“ Sie zog den hochgerutschten Ärmel an ihrem steifen Arm über das Handgelenk. „Wenn du dich schon über meinen Neffen ärgerst, dann behalte es lieber für dich“, sagte sie leise und strich den Aufschlag glatt. „Du kennst doch das Sprichwort: *Die Gesichtszüge zu beherrschen, mag dienlicher sein als eine Waffe zu führen.*“

„Oh, das muss mein Magen sein. Bei schwerem Essen macht er mir in letzter Zeit zu schaffen.“

„Interessant. Bei mir sind es Gelenkschmerzen. Sie können ganz plötzlich auftreten.“ Ihre Augen blitzten.

Wieder klatschte die Minas in die Hände. „Bevor die Hofakrobaten uns ihren Schattentanz zeigen, will ich noch etwas bekanntgeben. Unsere Hafenmeisterin in Amnissos ist heute Morgen zurückgetreten.“

Mit dem Rücktritt hatte Daidalos gerechnet, das Alter war eine Krankheit, von der man nicht geheilt werden konnte. Aber er hatte angenommen, dass die Hafenmeisterin ihr Amt erst niederlegen würde, wenn ihr Landhaus in Vathy-petro fertig war. Über ihre Nachfolge hatte Pasiphaë bisher Daidalos gegenüber nichts erwähnt. Aber vielleicht hatte sie sich mit Kalathe besprochen. Er wandte sich zu ihr, aber Kalathe schaute wie alle anderen zu Ramassje und zu Cilnia, die immer noch zusammen vor den Akrobaten standen.

Ramassje war der Vorsteher der Hochherrschaftlichen Handelsflotte. Von diesem Posten bis zum Hafenmeister und Obersten Seefahrtsverwalter in Amnissos war es nur ein Schritt. Und diesen Schritt tun zu dürfen, davon träumte Ramassje seit Jahren – er wollte der neue Hafenmeister werden. Mehrmals hatte er mit Daidalos darüber gesprochen. Aber auch Cilnia hoffte auf das Amt, das bequemer und ungefährlicher war als das einer Kapitänin. Nun würde sich zeigen, was Pasiphaë wichtiger war: die Familie oder die Loyalität des Ägypters. Kalathe wäre froh, wenn Cilnia sich nicht mehr mit Piraten herumschlagen müsste. Doch Cilnia war erst siebenundzwanzig. Pasiphaë würde wohl kaum den höchsten Posten, den Kretas Schifffahrt zu bieten hatte, an eine so junge Frau übertragen. Ramassje drehte an den Ringen an seinen Fingern. Gleich würde er seine ersehnte Beförderung erhalten, und er würde sich hündisch, wie es seine Art war, dafür bedanken.

„Erhebt euch und gebt euren Segen.“ Pasiphaë breitete ihre schmuckbehängten Arme aus.

Alle standen auf, die Becher in der Hand. Ramassje umfasste seinen mit beiden Händen.

„Ich trinke auf die Göttergunst, den Mut und die Weisheit des neuen Seefahrtsverwalters und Hafenmeisters.“ Pasiphaë hob ihren Kelch. „Auf Asterion, er lebe hoch!“

Kalathe neben Daidalos zog scharf die Luft ein, Ariadne stand starr mit ihrem Becher in der Hand, als wäre sie Medusa begegnet. Ramassje und Cilnia rührten sich nicht. Wahrscheinlich fragten sie sich wie Daidalos selbst, ob sie sich verhöhrt hatten. Oder ob Pasiphaë wirklich einen Vierzehnjährigen zum Hafenmeister ernannt hatte.

Ein Scheppern hallte durch den Saal. Theseus' Becher lag zerbrochen auf dem Boden, aber anstatt die Augen auf die Scherben zu senken, starrte er Asterion direkt an. So ein Dummkopf.

Asterion stand breitbeinig da mit erhobenem Becher. Offenbar hatte er von seiner Ernennung gewusst, denn überrascht sah er nicht aus. Nun senkte er seinen Becher.

„Was ist?“, fragte er Theseus. „Schmeckt dir unser Wein nicht, dass du ihn wegschüttetest? Oder hast du über die Maßen davon genossen?“

„Weder noch.“ Theseus' prompte Antwort klang überraschend kühl und selbstsicher.

Daidalos verkniff sich ein Grinsen. Gewänder raschelten. Irgendwo klirrte ein Armband. Die beiden Prinzen standen sich gegenüber wie zwei Kater, die sich lange aus dem Weg gegangen waren und nun an einer Straßenecke unerwartet aufeinandertrafen.

„Weder noch?“ Asterion reckte sich, die gelben Federn seiner Krone flatterten auf. „Rede keinen Unsinn. Du solltest mir lieber gratulieren, Athener. Als Sohn eines mittelmäßigen Herrschers ...“



Pasiphaë fasste ihn brüsk am Arm, und er brach ab. Sie funkelte ihn an. Selbst sie erkannte, dass Asterion hier zu weit ging.

„Sohn eines mittelmäßigen Herrschers?“ Theseus schlug sich mit der Faust auf die Brust, sein Pektoral klirrte. „Wenigstens kann ich getrost behaupten, dass es mein leiblicher Vater ist, der auf dem Königsthron von Athen sitzt.“ Er drehte sich um und verließ den Saal. Die Tür knallte hinter ihm zu.

Daidalos hatte oft Witze über Asterions Abstammung gehört, freilich hinter vorgehaltener Hand. Der schwarzlockige Nethelaos mit dem dunklen Teint sah dem weißblonden, hellhäutigen Prinzen so ähnlich wie ein Kormoran dem Silberreiher. Doch offenbar hatte Nethelaos Theseus' Bemerkung nicht gehört oder er bezog sie nicht auf sich, denn er blickte nur auf die geschlossene Tür und schüttelte den Kopf. Die Blüten in seinem Stirnband wippten.

Pasiphaë schaute auf den Kelch in ihrer Hand. „Der Wein ist in der Tat heute sehr schwer.“ Sie lachte leise auf. „Und es heißt, dass man einen Athener schneller beleidigt als eine Schoßkatze.“ Ihre Halsketten glitzerten im Fackelschein. „Doch lassen wir das. Der neue Hafenmeister soll gefeiert werden.“

„Ein Hoch auf Asterion, Hafenmeister von Knossos“, rief Kalathe neben Daidalos. „Es lebe der Prinz.“ Sie war aschfahl, aber sie wusste, was sich gehört.

Nun hoben die anderen Gäste ebenfalls ihre Becher. Auch Daidalos trank. Dabei blickte er über den Rand zu den anderen Gästen. Ariadne umklammerte ihren Kelch, doch sie führte ihn nicht zum Mund. Cilnia leerte ernst ihren Becher. Der Anblick von Ramassje mit puterroten Wangen und zittrndem Kinn war köstlich.

„Es ist eine große Überraschung für mich“, sagte Nethelaos. „Ich bin glücklich und stolz auf meinen Sohn.“

Der Schatzmeister an Asterions rechter Seite stand auf und verneigte sich. „Herzlichen Glückwunsch, mein Prinz.“

Andere, ähnliche Kommentare folgten. Natürlich hatte auch Asterion selbst lobende Worte für die Entscheidung seiner Mutter. Daidalos hörte nur mit halbem Ohr zu und hob seinen Becher immer dann, wenn Kalathe neben ihm es tat. Er beobachtete das Mienenspiel der Enttäuschten und das der Schadenfrohen. Eigentlich gehörte er selbst zu beiden Gruppen. Einerseits freute er sich, dass Ramassje leer ausgegangen war. Als Hafenmeister hätte der großtuerische Kerl Daidalos Befehle erteilen und Genehmigungen verweigern können, zumindest was den Bootsbau anbelangte. Doch andererseits besaß nun Asterion, ein verzogener Bengel, die Macht, Daidalos Anweisungen zu geben, diese Situation war ebenfalls sehr unangenehm. Am besten hätte das Amt zu Cilnia gepasst. Sie ähnelte im Charakter ihrer Mutter, mit ihr wäre Daidalos sicher gut ausgekommen. Wegen Cilnias Jugend hatte er nicht daran geglaubt, dass Pasiphaë sie zur Hafenmeisterin ernannte. Doch offensichtlich hatte das Alter für Pasiphaë keine Rolle gespielt, als sie das Amt vergab. Trotzdem hatte sie keine ihrer Töchter befördert, sondern ihren unfähigen Sohn. Daidalos brannte die Säure des Weines im Rachen.

Phädra saß allein am Ende der Tafel und schaute ins Leere. Für sie war es nichts Neues, dass Pasiphaë Asterion vorzog. Bei Ariadne, der Erstgeborenen, war das anders. Auch wenn sie sicher nicht damit gerechnet hatte, Hafenmeisterin zu werden, musste sie sich übergangen fühlen. Daidalos schaute sich nach ihr um, aber Ariadnes Platz war leer.



Wie es weitergeht, kannst du im Roman lesen. Wenn dir die Leseprobe gefallen hat, nimm an der Leserunde teil! Ich freue mich auf dich!

Charlotte